

Carlo Levi: „Die doppelte Nacht. Eine Deutschlandreise im Jahr 1958“

Deutschland, bleiche Mutter und barscher Sohn

Von Marko Martin

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 01.11.2024

Was im Jahr 1958 ein italienischer Antifaschist zwischen Stuttgart und dem geteilten Berlin beobachtet und wahrnimmt, entpuppt sich als unerwarteter Augenöffner für heute

Seit dem Erscheinen des berühmten sozialkritischen Romans „Christus kam nur bis Eboli“ im Jahr 1945 weiß man nicht nur in Italien vom unsäglichen Elend im vernachlässigten Süden des Landes. Der aus einer säkularen jüdischen Familie stammende Arzt, Maler und Schriftsteller Carlo Levi (1902-1975) war in den dreißiger Jahren vom Mussolini-Regime dorthin verbannt worden, hatte in jenem gottvergessenen Landstrich der Basilikata trotz Verbotes aber nicht nur medizinische Hilfe geleistet, sondern den Menschen auch genau zugehört und deren Leid ebenso präzise dokumentiert wie einen archaisch fatalistischen Katholizismus, der als prägende Mentalität alles noch verschlimmerte.

Im Jahr 1958 ist Levi dann längst ein weithin anerkannter Autor, der von einem (west-)deutschen Verlag um einen längeren Essay zu einem Fotobuch über Italien gebeten wird und deshalb per Flugzeug hoch in den Norden reist, den er bislang nur aus Büchern kannte. Im Jahr darauf erschien „Die doppelte Nacht“, literarische Ausbeute seines mehrwöchigen Deutschland-Aufenthaltes, in Turin, und die jetzige deutsche Übersetzung, die überaus gelungen und fluide ist, kommt gerade zur rechten Zeit.

Carlo Levi

Die doppelte Nacht

Aus dem Italienischen von Martin Hallmannsecker

C.H.Beck, München 2024

176 Seiten

20 Euro

In einem seelisch versehrten Land

Von München über Augsburg, Ulm, Stuttgart, Schwäbisch Hall und Tübingen bis ins geteilte Berlin wird Carlo Levi nämlich eines Landes ansichtig, das inmitten aller Wiederaufbau-Emsigkeit von einer bedenklichen inneren Leere befallen zu sein scheint – und trotz der Ruhe in

den verwinkelten und kriegsunversehrten mittelalterlichen Gässchen von einer mindestens ebenso unguten Nervosität.

Anders als sein Namensvetter, der Auschwitz-Überlebende Primo Levi, wird er hier jedoch nicht einmal mit Rechtfertigungs-Litaneien über „jene verhängnisvollen zwölf Jahre“ konfrontiert; man scheint im Gegenteil gänzlich im Alltäglichen aufzugehen. Und zieht, wie ein junger Architekt in Stuttgart, eine vermeintliche „Lehre“ aus der eilfertig abgehakten Vergangenheit, deren barsches Pseudo-Moralisieren nun erneut ganz aktuell klingt: „Man arbeitet, da bleibt keine Zeit für anderes. Jetzt haben wir Frieden. Keine Kriege mehr, nie wieder! Mein Bruder ist Arzt, ich baue Häuser für Kleinfamilien, man soll uns jetzt bloß nicht mit Kriegen kommen.“

Völkische Propaganda im Osten

In Ostberlin fällt Levi sofort das Übermaß an Uniformen auf der Straße auf, sogar auf dem kargen Weihnachtsmarkt Unter den Linden sieht er zahlreiche „Arbeiter mit der roten Armbinde der freiwilligen Volkspolizei. Überall erzieherische Präsentationen, Pavillons, in denen die Leistungen der Sowjets dargelegt werden“. Es ist die Zeit der sogenannten „Berlin-Krise“, der Kreml versucht – nach der Blockade vom Jahrzehnt zuvor – abermals das freie Westberlin zu zerstören und benutzt dabei (auch dies von erschütternder Gegenwärtigkeit) eine Propaganda, in der sich vorgeblicher Friedenswillen und völkische Paranoia mühelos verbinden. Und Carlo Levi, der antifaschistische linke Schriftsteller aus Italien, hat die Leitsprüche und Parolen notiert, unter den misstrauischen Augen der Uniformierten: „Westberlin muss zum Zentrum freundschaftlicher Kontakte der beiden deutschen Staaten werden – Berlin, die alte deutsche Hauptstadt, gehört den Deutschen – Weg mit der Fremdherrschaft aus Westberlin – Amis raus - Wir haben Amis und Spione satt/ Westberlin wird freie Stadt“.

Fehlende „innere Balance“ in Ost und West

Allerdings lässt er sich auch vom Oberflächen-Urbanen des glitzernden Kurfürstendamm nicht täuschen, und kommt – ganz im Sinne der titelgebenden „Doppelten Nacht“, eines Zitats aus Goethes „Faust“ – zum überaus erhellenden Resümee, dass nicht nur im Ost-, sondern auch im Westteil der Stadt Mechanismen rabiaten Verdrängung am Werk sind: „Die eine lässt das alte Individuum allein mit seinem Reichtum und seinem Elend, die andere bevormundet neue Massen und macht sie gleich; die eine lässt theoretisch die Freiheit, sich ein eigenes Urteil zu bilden, und das befreite Urteilsvermögen zieht sich in sich selbst zurück und wird nicht zum Ausdruck gebracht, die andere unterdrückt es, und paradoxerweise glimmt es unter der Asche hervor.“

Aber Carlo Levi geht sogar noch weiter: Nicht als Nachkriegs-Phänomen begreift er jene „deutsche Zerrissenheit“, sondern vielmehr als einen der Gründe, weshalb die Nazis überhaupt reüssieren konnten. Die „Gefühlsbetontheit der Expressionisten und der Romantiker, andererseits die unempfindliche Linse der reinen Vernunft und Staatsräson“ sind ihm, dem unbestechlichen Art und Schriftsteller, Symptome einer fehlenden ausbalancierten Lebens- und Freiheitsliebe und einer „Dissonanz“, die immer wieder dazu neigt, „ins Extreme gewandt“ zu sein. Und so wird diese „Deutschlandreise im Jahr 1958“ zum Augenöffner auch für die heutige Zeit und ihre zahlreichen Verwerfungen.